

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 49

Rubrik: Ganze Schweiz veränderlich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Notizen von Oskar Reck
zum hiesigen Lauf der Welt

Die neue Wunderwaffe

Deutsche Sozialwissenschaftler preisen ein in der Grundidee wahrhaftig nicht neues Konzept als Wunderwaffe für morgen an: die gewaltlose Verteidigung. Diese Art des Widerstandes jenseits militärischer Vorkehrungen lebt vom kollektiven Ungehorsam der gesamten Bevölkerung, der sich vom Wahlboykott über den buchstäblichen «Dienst nach Vorschrift» bis zum Hungerstreik äußern kann. Das Ziel: dem Eindringling jeden Zugang zum politischen und gesellschaftlichen Leben des besetzten Landes zu verwehren. Nun gibt es zwar im Einzelfall Erfolge mit solchen Methoden, aber nicht den Hauch eines Nachweises dafür, daß sie einen umfassenden und dauerhaften Widerstand zu begründen vermöchten. Mit sehr viel Recht weist die in Bonn erscheinende Zeitschrift «Loyal» darauf hin, daß die gewaltlose oder – wie sie neuerdings heißt – «soziale Verteidigung» eine bis zur Vollkommenheit geschlossene Bevölkerung voraussetzt, in der weder kollektive Repressalien noch individueller Terror etwas auszurichten vermöchten. Der Preis für die Heranbildung einer solchen Bevölkerung bestünde genau im Gegenteil dessen, was zu verteidigen man vorgäbe. Man richtete eine Erziehungsdiktatur auf, um fremder Unterjochung begegnen zu können: Abwehr der Unfreiheit durch Unfreiheit. Die soziale Verteidigung ist indessen mehr als untauglich, sie ist reaktionär – wenn man nämlich bedenkt, daß die derzeitigen strategischen Erwägungen

darauf zielen, militärische Konflikte zu verhindern und nicht darauf, sie erfolgreich auszutragen. Verhinderung aber resultiert nicht aus einseitigem Gewaltverzicht, sondern aus einer Verteidigungsbereitschaft, die dem rentablen Zugriff nur eine kleine oder überhaupt keine Chance läßt.

Auch dies ist eine Binsenwahrheit: daß nämlich der Frieden eine zu ernste Sache ist, als daß man ihn den Pazifisten überlassen dürfte.

Märtyrer?

Ich hielt es für nötig, auf die «soziale Verteidigung» hinzuweisen, weil diese «Wunderwaffe» bereits zum helvetischen Importgut zählt: Zusätzliche Rechtfertigung für Dienstverweigerer – zweifelhaft, ja absurd, wie zu zeigen war, aber für Salbadereien im Sektiererton fraglos tauglich. Angesichts solcher Perspektiven und eines verbreiteten Hanges, Militärdiskussionen allein noch auf der Basis polemisch ausbeutbarer Vorfälle zu führen, ist es wieder einmal an der Zeit, ein paar schlichte Sachverhalte in Erinnerung zu rufen: zum Beispiel, daß die keineswegs auf gigantische Feldschlachten, sondern auf Ueberleben ausgerichtete schweizerische Landesverteidigung der geradezu klassische Fall der reinen Defensive ist; zum Beispiel, daß sich bei uns die Unterordnung des Militärischen unter das Politische so rigoros vollzieht, daß oft genug das militärisch Nötige darunter leidet; zum Beispiel, daß die Praxis des Milizsystems das Aufkommen eines Militarismus im vornherein verwehrt. Da bleibt wirklich nur zweierlei, um Unmut zu schüren: der militärischen Misere von Vietnam bis zur Griechenjunta mit fortgesetzten Seitenhieben auch die hiesige Armee teilhaftig werden zu lassen; und als Zweites eben die Technik der negativen Nachrichtenselektion: Gut ist, was schadet. Kein Wort, wohlgemerkt, gegen den Versuch, Dienstverweigerern aus Gewissensgründen einen Ersatzdienst vom selben Ausmaß und ähnlichen Anforderungen zu eröffnen. Aber man soll doch in einem Lande, das Gewalt nur im extremen Notstand anzuwenden entschlossen ist, nicht tun, als wäre die Dienstverweigerung zum Kardinalproblem geworden. Das hieße nicht nur quantitativ (was unerheblich ist), sondern auch qualitativ die Proportionen hoffnungslos verzerren; denn es geht hier, will man den Begriff nicht aushöhlen, keineswegs um Märtyrer, es geht auch nicht um Männer mit reinen, sondern mit andern Motiven, und es geht überdies nicht um bessern Friedensdienst, vielmehr wiederum nur um ändern.

Scharf, aber loyal

Wenn wir davon ausgehen, daß Verteidigungsvorsorge zum Wesentlichen gehört, was unsern Einbezug in einen kriegerischen Konflikt zu verhindern vermöchte, kann unsere Hauptsorge nur auf die Qualität dessen bezogen sein, was wir vorgehen. Da ist Kritik am Bestehenden nicht nur erlaubt, sondern unerlässlich. Aus dieser Kritik nämlich kommen immer wieder Anstöße; sie bewirkt heilsame Beunruhigung – aber nur, wenn sie auch in der äußersten Schärfe immer noch ein Ausdruck der Loyalität ist. Glaube freilich keiner, man überstehe in dieser Aufgabe auch nur einen einzigen Fall ohne Anfechtung. Es gibt bei uns zu viele Verteidiger geheiligter Ueberlieferungen, als daß nicht fast jeder Detaileinwand sofort als subversiver Generalangriff deklariert und jeder Schritt nach vorn als gefährliche Abkehr von der Tradition verstanden würde. Nicht wenige erblickten im Abschied von Taktschritt und Gewehrgriff das Signal zu einem unaufhaltsamen Niedergang der schweizerischen Armee. Und erst der Verzicht nun auf Gruß und Achtungstellung und den tief eingefleischten «Herrn», der die Offiziere von den andern trennte! Wer solches bejaht, finden unsere wackeren Orthodoxen, kann es mit der Armee unmöglich gut meinen. «Aufweichen» und «zersetzen» sind ihre Lieblingsworte; für eine bestimmte Sorte zürcherischer Offiziersprominenz war schon Guisan ein «Aufweicher».

S wie sinnvoll

Aber es muß jetzt allein schon deshalb alles getan werden, was dazu beiträgt, äußere Autorität durch innere abzulösen und der Solidarität voranzuhelfen, weil das vielberufene Wehrklima weniger durch ideologische Einflüsse als durch peinlich nachwirkende Erfahrungen im Militärdienst verdorben wird. Die Leerläufe, Produkte mißlicher Vorbereitung, tun in solchen Zusammenhängen das Ihre, und offenbar ist neben anderm auch der uralte Unfug noch nicht beseitigt, dem militärischen Volk am Montag früh «den Zivilisten auszutreiben» und es in der Freitagnacht in eine Uebung zu hetzen, damit der Urlaub mit gebührender Müdigkeit begonnen werde. Wir treten demnächst ins Jahr 1971, und da ist es gewiß nicht mehr verfrüht, im militärischen ABC unter dem Buchstaben S nur noch das Wort «sinnvoll» zu führen und der ebenfalls mit S beginnenden Schikane den Laufpaß zu geben.

